

FREUDENBERG – MEISTERWERKE IN SCHWARZWEISS

Von Ursula Pfennig

Der 9. August 1666 ist ein heißer Sommertag. Es ist Montag, und fast alle Einwohner von Freudenberg sind auf den Feldern. Die Ernte muss eingebracht werden, jede Hand wird gebraucht. Als am Horizont ein Gewitter aufzieht, bricht niemand die Arbeit ab. Plötzlich ein gewaltiges Krachen – ein Blitz hat eingeschlagen, ganz in der Nähe. Als die Menschen zu ihren Häusern eilen, ist es bereits zu spät. Die ganze Stadt samt Burganlage brennt an diesem Montag bis auf die Grundmauern nieder. Doch die Freudenberger überleben und bauen eine Stadt, die bis heute weit über die Grenzen des Siegerlands hinaus Anerkennung und Bewunderung findet.

In der historischen Altstadt von Freudenberg, dem „Alten Flecken“, reiht sich Fachwerkgiebel an Fachwerkgiebel. Ein Meisterwerk in Schwarzweiß, hübsch aufgereiht an den vier, den Hang entlang laufenden Straßen: Marktstraße, Mittelstraße, Unterstraße und Poststraße. So geordnet, so einheitlich und so gut erhalten gibt es das nirgends sonst. Daher wurde der „Alte Flecken Freudenberg“ als Denkmal von internationaler Bedeutung gewürdigt. Zudem ist er ausgesprochen fotogen – was seine internationale Karriere zusätzlich förderte. Fachwerkhäuser am Hang unter einer kleinen Kirche mit viel Wald drumherum. Das wirkt so „typisch deutsch“, dass Plakate von Freudenberg es in den USA mit Neuschwanstein und dem Brandenburger Tor aufnehmen können.

Auch der „Alte Flecken“ von Freudenberg ist mehr als ein romantischer Schnappschuss. Wenn man genauer hinschaut, erzählen die Fachwerkhäuser viel von den Menschen, die hier lebten: eine selbstbewusste

Gemeinschaft von Ackerbürgern, die niemals wirklich reich wurden, sich ihren bescheidenen Wohlstand aber über Jahrhunderte zu sichern wussten. Das Siegerländer Fachwerk ist längst nicht so üppig verziert wie das süddeutsche. Natürlich sind hübsche Details wie zum Beispiel geschnitzte Eckpfosten zu entdecken. Doch es überwiegt ein klar strukturiertes, häufig quadratisches Raster schwarzer Balken und weißer Gefache. Das Siegerländer Fachwerk steht nicht für Ausschweifungen, sondern für solide Handwerkskunst mit viel Sinn fürs Praktische. Dieser Stil wurde weiter reduziert, als aufgrund von Holzmangel Ende des 18. Jahrhundert alle statisch nicht unbedingt notwendigen Verzierungen gesetzlich verboten wurden. Dieses „Sparfachwerk“, das auch für industrielle Bauwerke Verwendung fand, wurde eindrucksvoll von Hilla und Bernd Becher dokumentiert, deren Fotos sogar ins Metropolitan Museum of Modern Art in New York Einzug fanden.

Die 86 Häuser und Haushälften des Alten Flecken wurden jedoch vor dieser gesetzlichen Verordnung gebaut und stehen allesamt unter Denkmalschutz. Als erstes fällt deren Gleichförmigkeit ins Auge. Die Erklärung ist schnell bei der Hand: Der damalige Landesherr, Fürst Moritz von Nassau, ordnete direkt nach dem Brand den Wiederaufbau nach einem einheitlichen Plan an. Dabei wurden die ehemaligen Straßenzüge ebenso übernommen wie noch vorhandene Fundamente und Keller. Die Burg wurde nicht wiederaufgebaut, denn sie machte militärtechnisch keinen Sinn mehr. Die Scheunen wurden aus Gründen des Brandschutzes am Rand der Siedlung errichtet. Doch ist es wirklich so selbstverständlich, dass die Häuser alle ungefähr

gleich groß und ähnlich reich ausgestattet sind? Was ist mit den Unterschieden zwischen arm und reich, die sich selbst in heutigen Städten an den Häusern ablesen lassen?

Im Alten Flecken wohnten Ackerbürger, und die sozialen Unterschiede zwischen ihnen waren für damalige Verhältnisse gering. Die ersten Bewohner von Freudenberg waren noch Burgmannen, also Abhängige, die zur Verteidigung der Burg verpflichtet waren. Sie lebten innerhalb der Burgmauern. Doch bereits im Mittelalter (1456) bekamen sie die Rechte eines „Fleckens“. Das waren stadtähnliche Rechte, die sie zu freien Bürgern mit dem Recht auf einen eigenen Markt machten. 1540 zerstörte ein erster Stadtbrand einen großen Teil der Siedlung. Nun wurde sie aus Brandschutzgründen außerhalb der Burgmauern wieder aufgebaut, mit den bis heute erhaltenen Straßenzügen. Wie in einer richtigen Stadt wurde sogar eine Stadtmauer mit vier Toren rund um den Flecken errichtet. Doch obwohl Freudenberg an einer wichtigen Handelsstraße zwischen Köln und Marburg lag und die Eisenverhüttung eine bedeutende Rolle spielte, blieb die Landwirtschaft wichtigste Lebensgrundlage der Bürger. Auch mit dem Beginn der Industrialisierung änderte sich das Stadtbild des Alten Fleckens nicht. Wer es sich leisten konnte, baute nun ein Haus aus Stein. Die Bewohner des Alten Flecken konnten es sich nicht leisten, Freudenburgs Eisenverhüttung war im Niedergang. Man hielt sich über Wasser, pflegte die alten Fachwerkhäuser. Auch den zweiten Weltkrieg überstand das Ensemble unbeschadet, so dass man hier heute noch durch eine Stadt bummeln kann, wie sie vor mehr als 250 Jahren aufgebaut wurde.

FRITZ BUSCH – WANDERER ZWISCHEN DEN WELTEN

Von Ursula Pfennig

Es gab nur wenige Dirigenten, die den Orchesterklang so präzise und einfühlsam zur Wirkung zu bringen wussten wie er: Fritz Busch, geboren 1890 in Siegen, gestorben 1951 in London. Mit 19 Jahren dirigierte er ein Orchester, mit 30 leitete er die Dresdner Staatskapelle. 1933 dann der Schnitt: Obwohl Fritz Busch weder Jude noch Kommunist war, vertrieben ihn die Nationalsozialisten aus Deutschland. Fritz Busch machte Karriere in Argentinien, England, Skandinavien und den USA. Er wurde zu einem der ganz großen Dirigenten des 20. Jahrhunderts. Doch wer war Fritz Busch als Mensch?

Fritz Busch war in den großen Konzert- und Opernhäuser der Welt zuhause, doch genauso gut kannte er die Bauernkneipen im Siegerland, wo er schon als Kind Sonntag für Sonntag für ein paar Groschen zum Tanz aufspielte. Er war ein kosmopoliter Künstler, der Freundschaften mit den prominentesten Komponisten seiner Zeit pflegte. Doch gleichzeitig blieb er ein Mensch aus einfachen Verhältnissen, der Werte wie Tüchtigkeit und Anstand hochhielt. Er war ein Wanderer zwischen den Welten, der als Mensch und als Musiker von seiner Kindheit in einem unkonventionellen Siegener Elternhaus geprägt wurde.

Fritz Busch war Musiker von klein auf, mit Haut und Haar und aller Konsequenz. Sein Vater war ein vagabundierender Geiger. Ohne Geld und dünn bekleidet spielte er irgendwann bei einer Hochzeit in Siegen auf und verliebte sich dort in die Mutter von Fritz Busch. Eine Geigenbauerwerkstatt in Siegen sollte die Grundlage eines sesshaften Lebens schaffen, doch die Verkäufe liefen mehr schlecht als

recht. Die achtköpfige Familie kam über die Runden, weil die Mutter einen großen Teil des Lebensunterhalts mit einem Laden für Strickereiwaren erwirtschaftete. Und weil der Vater jede Gelegenheit wahrnahm, auf Dorf-festen aufzuspielen.

Fritz Busch war sieben Jahre alt, als er seinen Vater zum ersten Mal bei diesen Touren durch rauchige Bauernkneipen auf dem Klavier begleitete. Es war in Welschen Ennest, einem Dorf bei Kirchhundem im Sauerland. Von da an zog der Junge zehn Jahre lang fast jeden Sonntag mit seinem Vater durch die Dörfer des Sieger- und Sauerlands. Zum Teil begleitete ihn auch sein Bruder Adolf, der ein sehr talentierter Geiger war.

Musik war für Fritz Busch Broterwerb und Leidenschaft, es war harte Arbeit und größtes Vergnügen. So war es für ihn als Kind, und so sollte es sein Leben lang bleiben. Die Auftritte mit seinem Vater begannen sonntagnachmittags und dauerten bis in den frühen Montagmorgen. Hinzu kamen häufig noch lange Fußmärsche. Doch Fritz Busch erzählt in seiner Autobiografie, dass er diese Touren niemals mit Zwang oder auch nur Unlust verbunden habe: „Von Musik konnten wir niemals genug bekommen.“

Fritz Busch war ausgesprochen talentiert, verfügte über die seltene Gabe eines absoluten Gehörs. Im Gegensatz zu seinem Bruder Adolf, der sich früh auf die Geige festlegte, probierte er jedes Instrument aus, gab sogar Unterricht auf Instrumenten, die er sich eine halbe Stunde zuvor aneignete. Er war tüchtig, jung und ehrgeizig. Er war begeistert von Musik und manchmal wohl durchaus auch von sich selbst. Und er ließ sich nicht so schnell ins Bockshorn jagen.

Das war am Konservatorium in Köln so, als er sich mit Flehen und frechen Bemerkungen zum Vorspiel durchkämpfte. Obwohl alle Stipendien bereits vergeben waren, bot man ihm schließlich einen Platz an, wenn er im Orchester aushelfen würde. Da er alle Soloinstrumente beherrschte, konnte er nach Bedarf einspringen. Das war in Riga so, wo er unter miserablen Bedingungen seine erste Orchesterleitung angeedient bekam. Auch in Bad Pyrmont setzte er sich gegen die Widerstände des Kurdirektors durch, um ein anspruchsvolles Programm mit zeitgenössischen Komponisten auf die Bühne zu bringen. Und schließlich zeigte er gegenüber den Nationalsozialisten Standhaftigkeit. Sie umwarben ihn, übten Druck aus und vertrieben ihn während eines Konzertes aus dem Saal. Doch er wollte sich nicht unterordnen und auch keinem Juden die Stelle wegnehmen. Lieber verließ er Deutschland.

Im Gegensatz zu vielen anderen großen Musikern interessierte sich Fritz Busch nie besonders für das Komponieren. Seine große Liebe galt dem Dirigieren: Ein Orchester, das größte aller möglichen Instrumente, zusammengesetzt aus all den Instrumenten, die er liebte und beherrschte, wollte er zu einem perfekten Klang führen. Fritz Busch ging es um Meisterschaft, nicht um Genialität. Eine perfekte Technik und ein tiefes Verständnis für das Wesen des Werks waren die Voraussetzungen dafür, ebenso wie ein ehrgeiziger, zäher und so selbstbewusster wie grundanständiger Charakter. Für beides wurden die Grundlagen in einem liebevollen Elternhaus und in Siegerländer Bauernkneipen gelegt.

SIEGERLAND – EISENLAND SCHÄTZE AUS DER GLUT

Von Ursula Pfennig

Ohne Eisen gäbe es keinen Hammer und keinen Nagel, keinen Traktor, kein Hochhaus und natürlich keine Eisenbahn. Das Wissen um die Verhüttung von Eisenerz unterscheidet die Menschheit der Stein- und Bronzezeit von der Eisenzeit. Vor gut 2.500 Jahren brachten die Kelten dieses Wissen ins Siegerland und machten es zu einem der wichtigsten Zentren der Eisengewinnung in Europa.

Damals bedeckten riesige Buchenwälder das Siegerland. Die Menschen konnten direkt an der Erdoberfläche das erzhaltige Gestein schürfen. Die Wälder lieferten den anderen Rohstoff zur Eisenverhüttung: Holz. Nun kann man nicht einfach Eisenerz in ein Holzfeuer werfen, um Eisen zu gewinnen. Ein Holzfeuer wird längst nicht heiß genug, und zudem müssen chemische Prozesse ablaufen, damit Erz zu Eisen wird. Dafür ist Holzkohle notwendig – und jede Menge Erfahrung.

Wie kompliziert die Verhüttung 500 Jahre v. Chr. war, zeigte ein Versuch im historischen Hauberg von Fellinghausen. Ein Team aus Wissenschaftlern und Praktikern baute einen originalgetreuen Rennofen, wie ihn die Kelten benutzten. Diese kleinen Bauwerke aus Lehm ähneln einem Kamin, in dem abwechselnd Holzkohle und Eisenerz aufgeschichtet und auf etwa 1.000 Grad erhitzt wird. Die Männer bestückten den Ofen mit Erz und Holzkohle und heizten tüchtig ein. Um an die eisenhaltige Schlacke zu gelangen, muss der Rennofen zum Schluss wieder zerstört werden.

Die Ergebnisse enttäuschten: Die Eiseneinschlüsse in der Schlacke viel zu klein und unbrauchbar zum

Schmieden. In einem zweiten Anlauf wurden zur genaueren Kontrolle der Abläufe Sonden in den Rennofen eingebaut, mehrere Diplomingenieure nahmen Temperatur- und Gasanalysen vor. Immerhin fand man zum Schluss erbsengroße Eisenkügelchen in der Schlacke. Optimal war das immer noch nicht.

Die Kelten konnten es besser. Ihr Eisen war begehrt. Hunderte von Fundstellen belegen, dass das Siegerland übersät war mit Rennöfen. Die Erzvorkommen schienen unerschöpflich – allerdings nicht das Holz. Die Verhüttung verschlingt riesige Mengen, Schätzungen reichen bis zu 50 Kilogramm pro Kilogramm Eisen. Nach etwa 400 Jahren frühhistorischer Eisenverhüttung war der Urwald des Siegerlandes großflächig zerstört. Aus Pollenanalysen weiß man, dass zur Zeit der Römer der ursprüngliche Buchenwald bereits durch niedrige, schneller nachwachsende Birken und Eichen verdrängt worden war. Die Eisenerzeugung erlahmte.

Auch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit stürzte Holzknappheit die Eisenverhüttung immer wieder in Krisen. Inzwischen konnte man Stollen in die Berge treiben, Straßen und Karren erleichterten den Transport. Doch das Problem der Holzknappheit blieb. Um die Öfen nicht erlöschen zu lassen, wurde der Bevölkerung zeitweise sogar verboten, Zäune aus Holz zu errichten.

Effektiver als solche Verbote war die Erfindung der „Hauberge“ – eine erste Form nachhaltiger Forstwirtschaft. Die Wälder aus jungen Birken und Eichen wurden gemeinschaftlich nach strengen Regeln bewirtschaftet. Etwa alle 18 Jahre durften die Stämme geschlagen werden, um Holzkohle zu gewin-

nen. Nach dem Kahlschlag trieben die Bäume eigenständig wieder aus. In der Zwischenzeit nutzte die Dorfgemeinschaft den Hauberg. In den ersten Jahren nach dem Kahlschlag wurde Roggen oder Buchweizen zwischen den Bäumchen ausgesät, später dann Vieh in den Wald getrieben. Gehölz und Äste durften als Brennholz für den Eigenbedarf geschlagen werden. Und schließlich gewann man aus der Eichenrinde die Lohe, mit der Leder gegerbt wurde. Bei all dem stand jedoch die Erhaltung des Waldes an erster Stelle.

Die Erfindung der Eisenbahn änderte alles. 1861 erreichte die erste Dampflokomotive Siegen. Nun konnte das Erz ins Ruhrgebiet geschafft werden, der Erzbergbau erlebte eine neue Blüte. Die Holzkohle wurde hingegen überflüssig. Zwar nutzte die Bevölkerung die Hauberge an manchen Stellen weiterhin, selbst in den Notzeiten nach dem Zweiten Weltkrieg lieferten sie noch Brennholz. Doch danach verwilderten sie endgültig. Um wenigstens an einer Stelle zeigen zu können, wie damals die Wälder bewirtschaftet wurden, wurde 1991 in Fellinghausen eine traditionelle Haubergswirtschaft wiederbelebt.

1965 fand der Erzbergbau im Siegerland mit der Schließung der letzten Gruben ein Ende. In der Folge schlossen bald die meisten Hüttenwerke. Geblieben ist die Tradition der Metallverarbeitung, bis heute ein wichtiges wirtschaftliches Standbein der Region. Doch in den Wäldern sind mit offenen Augen immer wieder Spuren aus 2.500 Jahren Bergbau und Eisenverhüttung zu finden. Gruben, Stolleneingänge und Halden oder auch nur ein kleines Birkenwäldchen zeugen von der langen Geschichte des Siegerlands als Eisenland.

DAS HÖCHSTE – ABHEBEN ÜBER DEM SIEGERLAND

von Ursula Pfennig

Klein, aber oho: Der Siegerland-Airport ist einer der höchstgelegenen Verkehrsflughäfen in Deutschland, nur der Flughafen in Memmingen im Allgäu liegt drei Meter höher. Geschäftsleute schätzen den Siegerland Airport, weil man von hier aus in kleinen Jets ohne großes Aufheben abheben kann. Piloten mögen ihn wegen des netten Bodenpersonals und der schönen Umgebung. Und die Siegerländer mögen ihn, weil diese ganz spezielle Mischung aus Idylle und Weltläufigkeit so gut zu ihnen passt.

Aus der Höhe betrachtet, fällt zunächst der Wald ins Auge: das dunkle Grün der Nadelwälder und das hellere, fein abgestufte der Laubwälder. Dazwischen blitzt das tiefe Blau der Seen. „Noch schöner ist es im Herbst, wenn das Laub die Wälder einfärbt“, sagt Axel Beimdiek. Als Leiter der am Airport angesiedelten Flugschule von Air Alliance muss er es wissen. „Das Umfeld des Flughafens spielt eine Rolle für die Piloten, selbst wenn das Starten und Landen zum Alltag wird.“ Die Flugschule gehört zu den zehn Schulen in Deutschland, in der Berufspiloten ausgebildet werden. Selbst aus Indien oder Südafrika kommen junge Menschen hierher, um zu lernen, wie man einen Jet steuert.

Der Flughafen liegt noch im Siegerland, direkt im Süden grenzt der Westerwald an. Doch der Wald geht dahinter noch weiter: In wenigen Flugminuten erreicht man das Wittgensteiner Land, das Bergische Land und das Sauerland. Vom Luftraum über dem Flughafen ist die Silhouette des Siebengebirges zu erkennen, in der anderen Richtung sind die Höhen des Taunus auszumachen.

Doch wieso liegt hier mitten im Grünen ein Verkehrsflughafen? Wer nutzt ihn?

Die Antwort ist ebenfalls aus der Luft zu erkennen. Eingebettet in das Grün der Wälder sind die Städte und Städtchen mit ihren Gewerbegebieten zu erkennen, in denen ein starker Mittelstand für einen weltweiten Markt produziert: Maschinenbauer, Automobilzulieferer, Keramik- und Kunststoffwerke. Die Mittelgebirgslandschaften von Siegerland, Sauerland und Westerwald sind nicht nur idyllisch – sie sind auch eine dynamische Wirtschaftsregion von Familienbetrieben, die sich mit hochspezialisierten Produkten zu weltweiten Marktführern aufgeschwungen haben.

Der Siegerland Airport ist gefragt, wenn es wirklich schnell gehen muss. Zum Beispiel, wenn dringend ein Ersatzteil gebraucht wird. Jede Stunde, in der in einer Fabrik die Produktionsstraße stillsteht, kann Zehntausende von Euros kosten. Das Ersatzteil auf einen LKW zu laden, macht da wenig Sinn. Auch auf einen passenden Linieneinflug ab Frankfurt oder Köln/Bonn zu warten, dauert zu lange. Am Siegerland Flughafen kann in kürzester Zeit ein Flugzeug bereitgestellt werden. Während die Fracht zum Flughafen gebracht wird, wird bereits alles für eine prompte Verladung vorbereitet. Und runter geht es auch schneller: Die kleineren Flugzeuge können auf Regionalflughäfen landen, wo die Wartezeiten bis zur Landegenehmigung kürzer sind und die meist auch näher am endgültigen Zielort liegen. Das spart weitere wertvolle Stunden.

Dasselbe gilt für den Personenverkehr. Die Landebahn des Siegerland Flughafens ist 1620 m lang. Das reicht

für einen kleinen Airbus oder eine Boeing 737. Doch die überlassen die Siegerländer den großen Flughäfen in Frankfurt oder Köln. Auf dem Siegerland-Flughafen geht's individueller zu. Es sind hauptsächlich Geschäftsleute, die von hier aus starten.

Morgens nach Stockholm, mittags zurück, ohne Eincheck- und Wartezeiten. Wenn die Besprechung länger dauert als geplant, wartet der Jet. Das klingt exklusiv. Doch Flughafenchef Henning Schneider rechnet vor, dass diese Lösung das Unternehmen unterm Strich häufig günstiger kommt: „Die Ticketpreise für kurzfristige Linienflüge, die Zeitersparnis, eventuell auch noch Übernachtungs- oder Umbuchungskosten ... Die Unternehmer unserer Region sind bodenständige Geschäftsleute, die wissen, wie sie ihr Geld zusammenhalten. Die würden das nicht tun, wenn es unwirtschaftlich wäre.“

Der Siegerland-Flughafen wirkt wie die Miniaturausgabe eines großen Airports. Alles, was die Großen haben, gibt es hier auch. Dazu gehört ein Instrumenten-Landesystem, damit die Flugzeuge auch bei schlechter Sicht landen können. Dazu gehören eine kleine Ankunftshalle und die Abflughalle mit Gepäckkontrolle, Personenkontrolle und Zoll. Nur der Wartebereich beschränkt sich auf einige wenige Sessel. Denn in Siegerland wartet das Personal auf den Fluggast, und nicht umgekehrt. „Wenn wir wissen, dass 30 Personen um 11 Uhr auf Sylt sein wollen, stellen wir uns darauf ein“, sagt Flughafenchef Schneider. „Die sind dann ganz flott in der Luft – und wenn unsere Wälder außer Sicht geraten, sind sie fast schon da.“

SCHLOSSGESPENSTER – VON FÜRSTEN, HELDEN & TYRANNEN

Von Ursula Pfennig

Es ist die Zeit, wo hochwohlgeborene Fürsten gepuderte Perücken tragen. Die europäischen Adelshöfe übertreffen sich in der Entfaltung von Pomp und Pracht, hüllen sich in Brokate, Samt und Seide. Gleichzeitig ist es eine Zeit von Ränken, Kriegen und Intrigen. Es ist die Zeit, die die Dramen für unsere großen Kostümfilm im Kino liefert. Siegen war eine Bühne, in der die europäischen Konflikte wie in einem Brennglas zusammentrafen.

Der Riss ging mitten durch das Adelsgeschlecht der Fürsten von Oranien und Nassau-Siegen. Er zeigt sich in dem Kuriosum, dass es in Siegen gleich zwei Schlösser gibt: das sogenannte „Untere Schloss“ und das „Obere Schloss“. Zwischen den beiden Schlössern liegen nur 600 Meter. Im Oberen Schloss residierte der katholische Zweig der Familie, im Unteren der evangelische.

Die Frage, ob sich ein Fürst den Reformierten oder den Katholiken anschloss, war zu der Zeit nicht nur eine Glaubensfrage. Es ging vor allem um Macht, Ruhm und Geld. Zunächst sympathisierten viele Fürsten mit der Reformation, weil sie ihnen eine größere Unabhängigkeit von Kaiser und Papst versprach. Doch zu Zeiten der Gegenreformation schien es manchen wiederum günstiger, sich auf die Seite der Katholiken zu schlagen. In der Hauspolitik von Siegen-Nassau ging es hin und her.

Die Lage spitzte sich zu, als die Thronfolge von Graf Johann VII. anstand. Der Graf war Protestant und hatte als führender Militärtheoretiker den Aufstand der Niederlande gegen die katholische Herrschaft der Spanier organisiert. In Siegen war jedoch

inzwischen wieder der Katholizismus im Vormarsch. So legte er in seinem Testament fest, dass sein Thronfolger die evangelische Lehre durchzusetzen hatte. Der älteste Sohn starb, der zweitälteste hatte inzwischen eine streng katholische Spanierin geheiratet und war zu den kaiserlich-katholischen Truppen übergetreten. Der Vater zerriss das erste Testament, formulierte ein zweites und schließlich ein drittes, in dem er es allen recht machen wollte: Thron und Territorium wurden in zwei Teile geteilt. Der katholische Zweig der Familie residierte fortan im Oberen Schloss, der evangelische zog in ein ehemaliges Kloster, das später zum „Unteren Schloss“ umgebaut wurde.

In der Stadt Siegen existierten nun evangelische und katholische Kirchen nebeneinander, doch Frieden war noch lange nicht in Sicht. Im Gegenteil nahmen die Auseinandersetzungen immer skurrilere Züge an. Der „Huldigungsstreit“ von 1686 wirft ein Licht auf die Zustände. Eine Hofdame namens Isabelle Claire de Puget hatte es geschafft, sich mit einem katholischen Fürsten zu vermählen. Im Ehevertrag waren die Kinder aus dieser Ehe explizit von allen Ansprüchen auf einen standesmäßigen Rang ausgeschlossen. Doch Isabelle wollte ihre Söhne von den Siegener Untertanen huldigen lassen. Für die Protestanten war das eine ungeheure Provokation. Prompt verbot man den Siegener Bürgern die Teilnahme an der Huldigung gegen eine Strafandrohung von 1.000 Dukaten. Der katholische Regent drehte den Spieß um und ließ verlauten, dass jeder, der nicht teilnehme, 4.000 Dukaten zu zahlen habe. Daraufhin erhöhten die Protestanten das Bußgeld auf 10.000 Dukaten. Schlimm für die Bürgerschaft war, dass der protestantische Fürst die

Strafgelder von 10.000 Dukaten tatsächlich eintreiben ließ. Der katholische hingegen ließ die Güter all jener konfiszieren, die die Huldigung widerriefen. Der protestantische Fürst drohte daraufhin, den Eisenhämmern in den katholischen Landesteilen das Wasser abzugraben und die Bewohner einzusperren.

Der Geldbedarf der Fürsten war immens, die Steuern erreichten absurde Höhen. Ein angesehener Bürger, Friedrich Flender, widersetzte sich den Steuereintreibern. Er wurde enthauptet, sein Kopf auf einem Pfahl zur Schau gestellt. Die Bevölkerung hatte in den Jahren zuvor bereits immer wieder um Hilfe von außen gebeten. Nun marschierten Truppen des Kölner Domkapitels mit preußischer Unterstützung in Siegen ein, vertrieben den tyrannischen Fürsten Wilhelm Hyazinth und stellten den katholischen Teil der Grafschaft unter Zwangsverwaltung. Allerdings nicht für lange. Denn in dieser Situation raufte sich die verfeindeten Familien zusammen und setzten die Rückkehr des despotischen Herrschers durch. Willkür, Misswirtschaft und konfessionelle Auseinandersetzungen gingen weiter. Erst 35 Jahre später, im Jahr 1742, verzichtete Fürst Wilhelm Hyazinth auf die Herrschaft. Er hatte keine Nachfolger, die katholische Linie starb mit ihm aus. Der evangelische Zweig war bereits 1734 erloschen.

Die Schlösser wurden zu Behörden-sitzen. Heute beherbergt das Obere Schloss das Siegerlandmuseum, das Untere verschiedene Ämter. Und beide sind beliebte Ausflugsorte, in denen Gäste und Einwohner, ganz gleich welcher Konfession und Religion, friedlich miteinander bummeln, feiern und staunen können.